

# Alte Baudenkmäler aus dem Seelande

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **41/42 (1903)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23982>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Alte Baudenkmäler aus dem Seelande. — Theaterbau. — Die Vesuvbahn, II. — Miscellanea: Betriebsunterbrechung in den Niagara-Werken. Der Neubau der oberen Realschule in Basel. Internationaler Kongress für die Materialprüfungen der Technik. Versuche in antiker Stuckmalerei. Kohlenlager in Turkestan. Der «schöne Brunnen» in Nürnberg. Die Kirche zu Hauterive. Zentrales Bibliothekgebäude in Zürich. Die 28. Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege.

Eidg. Polytechnikum. Fresken in der Kirche zu Wila. Der Herkulesbrunnen auf dem Lützow-Platz in Berlin. Renovation des Rathauses in Luzern. Das Bundespalais in Frankfurt a. M. Die neue Festhalle in Heidelberg. — Konkurrenzen: Handels-Hochschule in Köln a. Rh. Zentralschulhaus der Gemeinde Reinach. Evangelische Kirche in Bruggen. — Literatur: Die Gesetzmässigkeit der griechischen Baukunst.

## Alte Baudenkmäler aus dem Seelande.

(Fortsetzung aus Nr. 12 d. Bd.)

Das *Obertor (Fuchs) in Biel*<sup>1)</sup> diente als östlicher Stadteingang und hatte ursprünglich einen spitzen Helm, den

Werkmeister Michel Wumard 1564—1565 durch einen Zinnenkranz ersetzte, wie ihn die Darstellung Laubschers (1624-42) zeigt. Vom selben Werkmeister rührt auch das Stadtwappen über dem Torbogen her, das nach dem Riss des Malers Jakob Herold ausgeführt wurde. Die Quadereinfassung der Toröffnung stammt aus der gleichen Zeit. 1701 erhielt der Turm eine Uhr und an Stelle des Zinnenkranzes den Dachaufsatz unserer Darstellung. In dem Jahre 1870 trug man den Turm aus Verkehrsrücksichten ab.

Das Stadtwappen fand Aufstellung im Keller des Museums Schwab, bis der Vortragende es 1890 in die Westfassade des Zunfthauses zu den

Waldleuten einmauern und die Polychromie, die wahrscheinlich vom Maler Herold stammte, nach deutlich erkennlichen Resten wieder auffrischen liess.

Das erwähnte *Zunfthaus „zu den Waldleuten“* (Abb. 4 S. 185) ist von besonderem Interesse. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaute es Werkmeister Michel Wumard im Auftrage der Zunft in der überlieferten, zünftigen Spätgotik und vollendete 1611 das III. Stockwerk des Erkers mit dem Zwiegeldach. 1731 ging das Haus in Privatbesitz über und 1822 erlitt die Fassade gegen den Ring die durchgreifenden Aenderungen, die unser Bildchen zeigt. Erker und Laubenbogen sind allein von Meister Wumards Werk geblieben. Der Erkerfuss, der sich vom Viereck des

Sockels zum Achteck verjüngt, erweitert sich nach oben zu einem über Eck gestellten Achteck, das dem Erker seine Form gibt. Obschon der malerische Rundgiebel günstig zum ganzen stimmt, ist man bei der Rekonstruktion, die in jüngster Zeit mit Hilfe der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler bewerkstelligt wurde, von

der Beibehaltung desselben abgekommen. Ein Masswerk, das die vom rechten Giebel fuss bedeckte Erkerfläche im obersten Stockwerke zierte, wies darauf hin, dass von Meister Wumard ein Mauerriegel geplant war. Bei der Feneinteilung und Wahl der Giebelform wurden Beispiele aus derselben Zeit, wie das alte Rathaus und das Zeughaus (Theater) in Biel benutzt und als dann später Herr Staatsarchivar Türlin in Bern den Bauvertrag zwischen Wumard und der Zunft fand, bestätigte der ausführliche Text desselben die getroffene Anordnung. Das Detail vom hübschen Erkerfenster dieses Gebäudes geben wir in Abb. 6 S. 186, zusammen mit dem Detail des Fensters eines andern, ungefähr aus der gleichen Zeit stammenden Hauses in der Untergasse zu Biel (Abb. 7 S. 186)

Das von zwei „Leuen“ getragene *Wappen der Waldleute* (Abb. 5 S. 185), das 3 Tannen auf 3 Hügeln zeigt, kam 1822 nach Leubringen, um als Schild des Hotels zu den 3 Tannen zu dienen, konnte aber durch die Zuverlässigkeit des jetzigen Besitzers, Herrn Kluser, vom Vortragenden

auf dem urkundlich bestimmten Platz wieder eingemauert werden. So kamen die Bieler aufs neue zu ihrem alten Zunfthaus, das mit der Nordseite der 1492 erbauten Kirche den südlichen Abschluss des alten Ringes bildet.

Von der Ausstattung dieser Kirche sei schliesslich noch ein Meisterstück spätgotischer Steinmetzkunst, *der Taufstein* (Abb. 8 S. 184), vorgeführt, auf den die Bieler mit Recht stolz sind. Derselbe ist wahrscheinlich von den Meistern des Freiburger Taufsteines in St. Nicolas, der ähnliche Gliederung aufweist, den Steinmetzen Herrmann



Nach einer Handzeichnung von E. J. Propper.

Aetzung von Meisenbach, Riffarth & Cie. in München.

Abb. 3. Das alte Obertor (Fuchs) in Biel.

<sup>1)</sup> Auch diese Abbildung ist wie die folgenden von uns nach den Originalen des Architekten Professor E. J. Propper zu dem Werke *«das alte Biel und seine Umgebung»* (Verlag von Ernst Kuhn in Biel) mit gültiger Erlaubnis des Künstlers und des Verlegers hergestellt worden.

und Guilan, hergestellt worden. Der Freiburger Taufstein, welcher den Mitteln der Stadt entsprechend, eine reichere Dekoration zeigt, ist 1498—1500 geschaffen worden, somit dürfte der Bieler sein Vorgänger sein. (Schluss folgt.)

### Theaterbau.

Richard Wagner hat bei uns mit der Bayreuther Schöpfung die Namen Festspielhaus und Bühnenfestspiele allgemein zur Geltung gebracht. Neu in seiner Art erscheint indessen Richard Wagners Festhaus in Bayreuth nur durch die Werke des Meisters, die in ihm so meisterliche Darstellung finden. Denn in seinen allerersten Anfängen war das Theater bei allen Kulturenationen, die dramatische Spiele kennen, stets eine *festliche* Veranstaltung, die in ständigen oder eigens zu diesem Zwecke aufgeschlagenen Bauten vorgenommen wurde. So ist es bei uns bis in die neuere Zeit, bis zur Einrichtung des Theaters mit täglichen Spielen gewesen und so ist es teilweise in Italien mit seinen Wandertruppen und der kaum mehr als ein halbes Jahr dauernden „Stagione“ heute noch. Der Charakter der Festspiele verschwand erst in einer Zeit, in der es ein Vorrecht der herrschenden und besitzenden Klassen war, das Theater zu besuchen, in der zur Unterhaltung eines kunst- oder prachtliebenden Fürsten Künstler engagiert und Schauspiel- oder Opernhäuser erbaut wurden.

Aus dieser Stellung des allgemeinen Publikums zu den Theatern entwickelte sich die bis vor kurzem fast allgemein angewandte Form des Theaterbaues, jene hohen Halbzyylinder mit fast flachem Boden, deren innere Krümmung mit zimmerartig getrennten Logen dicht beklebt war. Eine derartige Anlage schien vor allem darauf berechnet zu sein, dem Parterre einen freien Ueberblick über sämtliche Logen zu gewähren und in diesen kleine Räume zu schaffen, in denen man gesehen werden konnte, in deren Tiefen man aber auch unbeobachtet Besuche zu empfangen und zu plaudern vermochte. Denn das Theater war ja eigentlich ein Gesellschaftsraum, von dem man das Volk abschliessen wollte. Kam dieses auch, um ein Stück zu sehen und zu hören, so wurde ihm oben, unmittelbar unter der Decke, auf der Galerie, dem einzigen grösseren, zusammenhängenden Raume der denkbar ungeeignetste Platz dazu angewiesen. Und soweit ging man in dem Bestreben, nur ja keine Berührung der verschiedenen Gesellschaftsklassen herbeizuführen, dass man in diesem Hause mit seiner genauen Rangabteilung auch die für die Galerie bestimmten Eingänge und Foyerräume von den anderen peinlich trennte. Allmählich aber wurde das Bedürfnis im Publikum rege, im Theater Kunst zu sehen und nicht sich selbst. Dazu kam die stetig wachsende Einsicht, von welcher hoher Bedeutung das Theater für Bildung und Aufklärung des Volkes werden könne. So fielen zunächst die Zwischenwände in den Logen, dann wurden die Ränge nach hinten vertieft und ihre Zahl dafür vermindert; schliesslich ward das Parterre so stark ansteigend gebaut, dass man von jedem Platze aus die Bühne ganz übersehen konnte.

Es erscheint ungerecht, ein solches gesundes, modernes

Rangtheater mit den alten Hoftheateranlagen des vorletzten Jahrhunderts zu vergleichen; denn stets ist dabei das Bestreben vorhanden, soviel als möglich die Front gegen die Bühne auszunutzen d. h. das Parkett in voller Breite in Sitze einzuteilen und auf den Rängen die Plätze möglichst gegenüber der Bühne und wenig seitlich anzuordnen. So im neuen deutschen Schauspielhaus in Hamburg, das von den Wiener Architekten Fellner und Hellmer nach dem Vorbilde des deutschen Volkstheaters in Wien für 1840 Zuschauer erbaut wurde, so auch in dem bedeutend kleineren, neuen Stadttheater in Meran, das Architekt Martin Dülfer in München für ungefähr 550 Personen errichtete. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung im Theaterbau aber ist Heinr. Seeling in Berlin, von dessen zahlreichen Bauten das Stadttheater in Halle für 1200 Personen, das in Essen für 700 Personen und das in Rostock für 1000 Personen

genannt sein mögen. Weiterhin stammen von demselben Meister das Stadttheater in Bromberg; dann das fürstliche Theater in Gera mit 1000 Sitzplätzen, und das neue Stadttheater in Frankfurt a. M. Schliesslich sei unter den neuesten Arbeiten Seelings auf das im Bau begriffene Stadttheater in Nürnberg hingewiesen und auf das in Freiburg i. B. geplante, für das bei einer Sitzzahl von 1280 Plätzen die bedeutende Summe von etwa 3 375 000 Fr. zur Verfügung steht. Auch das neue Stadttheater in Köln mag erwähnt werden, das 1806 Sitzplätze enthält und von Regierungsbaumeister Karl Moritz in Köln mit einem Aufwand von nahezu 5 Mill. Fr. erbaut wurde.

Vielfach wird es Wagner zum Verdienste angerechnet, dass er durch sein Machtgebot die Entwicklung veranlasst, ja ihr

vorgegriffen habe, da er in seinem einfach grossen Bayreuther Amphitheater den Raum schuf, der allein für Fest- und Volksspiele taugen könne. Und man wundert sich darüber, dass die neueren Theaterbaumeister mit solch grosser Hartnäckigkeit den offenbaren Fortschritt des Wagnertheaters zu leugnen scheinen, vergisst aber dabei, dass nicht der Architekt allein, sondern der Bauherr und die modernen Verhältnisse das gewichtigste Wort bei der Erbauung eines Theaters zu sprechen haben. Heinr. Seeling meint „in der notwendigen, einheitlichen Grösse und der nötigen, wesentlich grösseren Grundfläche des Amphitheaters gegenüber dem Rangtheater liege seine Schwäche“, eine Ansicht, die den Tatsachen entsprechen dürfte. Ausserdem aber hängt das Gedeihen eines städtischen Theaters, das für eine beschränkte Zahl der Einwohner berechnet und auf deren periodischen Besuch angewiesen ist, auch von der praktischen Anordnung der Plätze ab, d. h. davon, dass der Parkettraum nicht zu gross ist und die übrigen Ränge geschickt den lokalen Bedürfnissen angepasst sind. Oft wird gerade die Erstellung einer grösstmöglichen Anzahl von Parterre- oder Ranglogen als Hauptbedingung in das Bauprogramm aufgenommen und meist bietet das Rangtheater die einzige Möglichkeit, bis zu einer gewissen Zuschauergrenze den Reiz der Intimität und Hörsamkeit zu wahren. So entstand als vorläufiger Endpunkt der langsamen Veränderung des früheren Theaters neben dem Festspielhaus und dem modernen Rangtheater noch

Alte Baudenkmal aus dem Seelande.



Abb. 8. Taufstein in der Kirche zu Biel, vom Jahre 1492.



## Alte Baudenkmäler aus dem Seelande

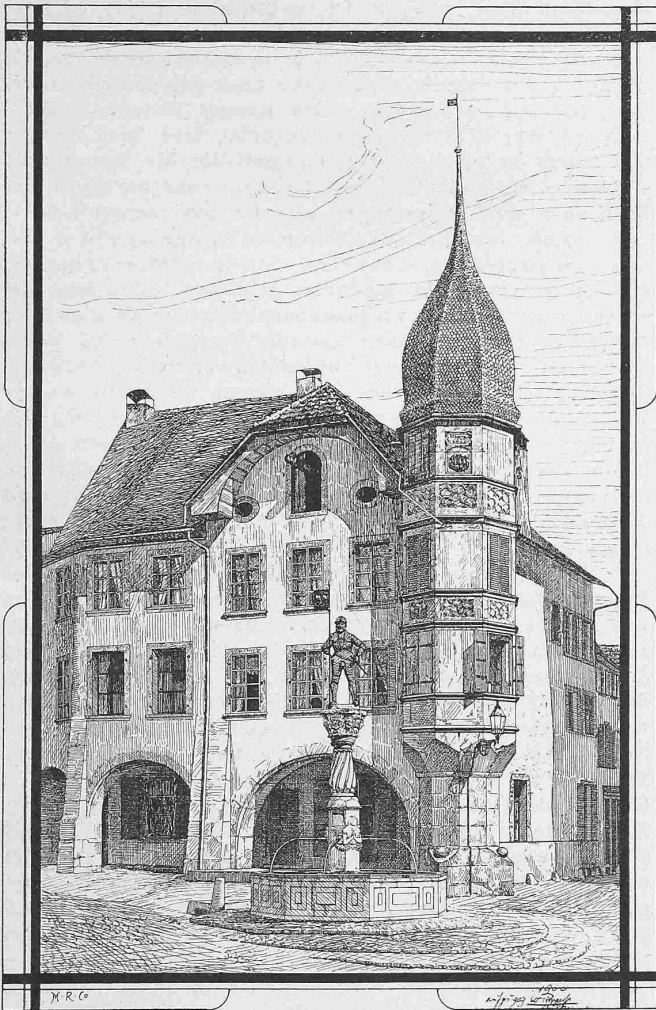


Abb. 4. Zunfthaus «zu den Waldleuten» in Biel.

eine dritte vermittelnde Form, die man als ein doppeltes, über einander angeordnetes Amphitheater bezeichnen könnte. Hier ist über einem amphitheatralischen Parterre ein einziger Rang ausgebaut, der sich weit in das Haus vorschiebt und gleichfalls amphitheatralisch ansteigt. Es geht dabei zwar die monumentale Einheit der Wagnerschen Form verloren; es wird aber Raum gespart und dadurch werden jene feiner zugespitzten Bühnenwirkungen ermöglicht, die wir im besonderen für das moderne Schauspiel brauchen. Als Beispiel eines solchen Theaters sei das neue Münchener Schauspielhaus genannt, das für etwa 800 Personen von Heilmann und Littmann in München erbaut wurde.

In der Regel wird der Theaterbaumeister zu derartigen Lösungen gedrängt werden und nur in den seltensten Fällen, unter ganz besonders günstigen Verhältnissen ein grosses Festspielhaus in amphitheatralischer Anordnung errichten können, wie das bei dem gleichfalls von Heilmann und Littmann erbauten Prinz-Regenten-Theater in München der Fall war. Aber auch hier hat es sich gezeigt, dass ein solches Amphitheater nur dann bestehen kann, wenn es mit einem andern, gut dotierten Betriebe, wie hier mit jenem der Hoftheater verbunden ist. Sobald das Unternehmen z. B. als einziges städtisches Theater selbständig werden soll, geht es an sich zu Grunde oder wird für den Bauherrn zur Verlegenheit. Denn man hat für einen wechselnden Spielplan zu sorgen und Bühne und Zuschauerraum für alle Fälle praktisch zu gestalten, da Sänger und Darsteller ersten Ranges, die allein auf die Dauer einen so grossen Raum zu füllen vermögen, nicht immer zu finden und zu bezahlen sind. Dazu kommt noch als Beweis für die Richtigkeit der Seelingschen Behaup-

tung über die Grössenverhältnisse der Rang- und Amphitheater zu einander, dass im Prinz-Regenten-Theater in München z. B. für nur 1106 Zuschauer eine Bühnenöffnung von 13 m nötig war. Wie gross würden bei gleichem System die Bühnenöffnung und der Zuschauerraum eines Festspielhauses für etwa 2000 Personen angelegt werden müssen? In allen Fällen aber wird das Publikum jetzt mehr oder weniger zu einer Gesamtheit vereinigt, in der es keine allzu schroffen Trennungen und Unterschiede mehr gibt. Von jedem Platz übersieht man die Bühne gleich vollständig und von keinem aus erblickt man mehr von den übrigen Zuschauern, als unbedingt nötig ist.

Demnach scheint man in der Lösung der Theaterbaufrage, was den Grundriss anlangt, wirklich ein gut Stück vorwärts gekommen zu sein; weniger ist dies der Fall in der Gestaltung des Aufbaues. Das moderne Theater, vor allem das Festspielhaus, das in deutsch sprechenden Ländern doch vor allem der Pflege deutscher Kunst gewidmet ist zeigt sich meist in antikem Gewande. Ein moderner Theaterbau ohne griechische Säulen, Architrave, Triglyphen, Metopen und Giebel mit Akroterien ist kaum denkbar, weil diese ganze archaeologische Ausstattung für den philologisch gedrillten Gebildeten noch immer mit dem Begriff von Schönheit und Würde fast unzertrennlich verbunden ist. Dass man Gebäude, in denen wir Menschen des 20. Jahrhunderts Werke zeitgenössischer oder der Gegenwart nicht allzusehr entrückter Künstler geniessen sollen, stets wieder mit fremden und geborgten Formen ausstattet, ist beinahe beschämend, aber in unserer Entwicklung und den Zeitverhältnissen begründet. Wohl sind da und dort Versuche gemacht worden, vorerst hauptsächlich bei der inneren Ausgestaltung der Zuschauerräume, dem modernen Geschmack Rechnung zu tragen; allein all diese Arbeiten können höchstens als Anfänge gelten, die bei gewissen modernsten Theatern Berlins sogar als recht unglückliche bezeichnet werden müssen. Der innere Ausbau des neuen Schauspielhauses in München hingegen, in dekorativer Beziehung ein Werk Riemerschmidts, nimmt vor allem durch die wesentliche Mitwirkung der Farbe eine künstlerische Sonderstellung ein, die, wenn sie auch durchaus nicht vollkommen genannt werden soll, doch fruchtbringende Keime zu erfolgreicher Weiterentwicklung in sich birgt und weiteste Würdigung verdient.

Das nächste und vorläufig wohl letzte und wichtigste Ziel wäre also, dass einmal energisch auch an grösseren Objekten versucht würde, zu den neuen Grundrissformen ein unserm jetzigen, stilistischen Empfinden entsprechendes,

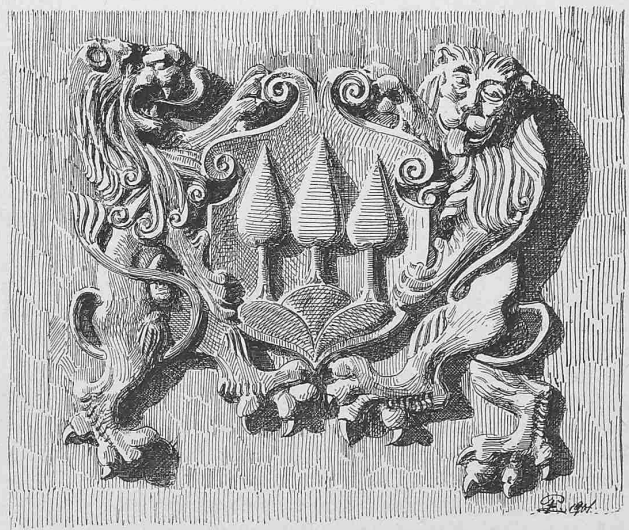
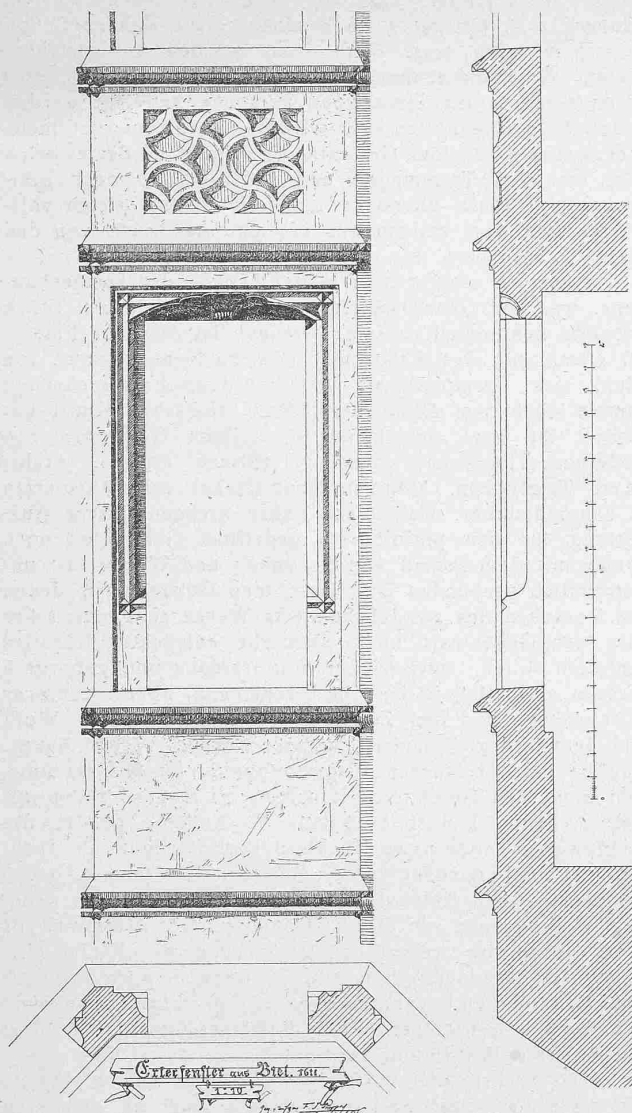


Abb. 5. Wappen der Zunft «zu den Waldleuten» vom Jahre 1611.

äusseres und inneres dekoratives Gewand zu schaffen. Dann erst hätten wir den wahrhaften Theaterbau des zwanzigsten Jahrhunderts gefunden.

Dr. C. H. Baer.

Alte Baudenkmäler aus dem Seelande.

Abb. 6. Erkerfenster vom Zunfthause «zu den Waldleuten» in Biel.  
Masstab 1:30.

## Die Vesuvbahn.

Von E. Strub, Ingenieur in Zürich.

### II.

#### Neue Linie von Resina zur Seilbahn.

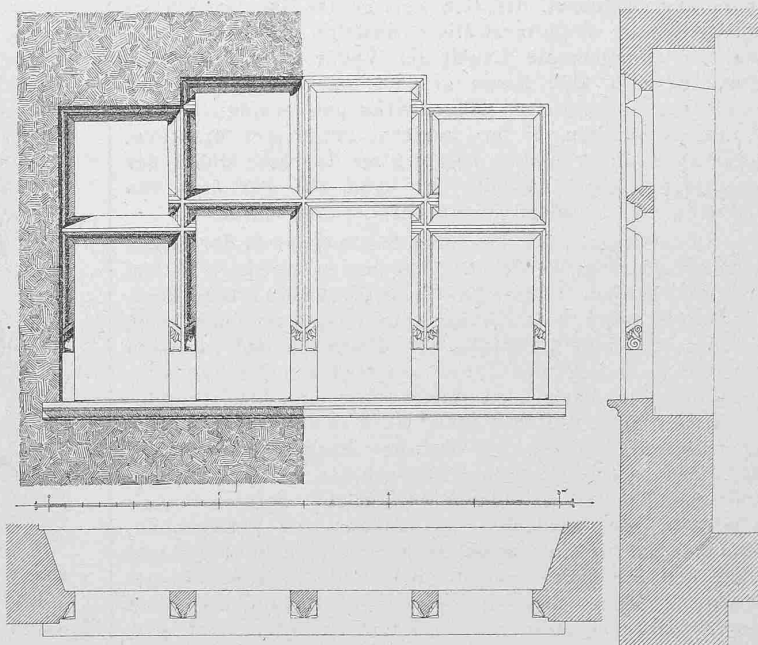
**Grundzüge.** Die alte Seilbahn beginnt am Fusse des Aschenkefels und fährt in gerader Linie, ohne Ausweichung die steile, glatte Aschenwand empor. Sie endigt in der Nähe des alten Kraters, etwa 100 m unterhalb des jetzt tätigen Vulkans, in der Höhe von 1182 m über Meer. Da die untere Station 794 m hoch liegt, so gewinnt die Bahn also bei 820 m schiefer und 720 m horizontaler Länge eine Höhe von 388 m, oder etwa  $\frac{1}{3}$  der ganzen Höhendifferenz zwischen Neapel und dem Krater. Die Steigungen dieser Bahn betragen von 39 bis 63% oder im Mittel 54%; Zahlen, die in der Schweiz von keiner Seilbahn ganz erreicht werden (Abb. 5 u. 6, S. 187, u. 188).

Bauschwierigkeiten ergaben sich hauptsächlich aus dem Mangel an Stützpunkten an dem von einzelnen Lavabänken durchsetzten, übrigens ganz aus loser Asche und etwas Gerölle bestehenden Kegel; sie führten zu einer ungewöhnlichen Konstruktion des Bahnkörpers, deren Beschreibung später folgen wird. Es möge noch

als Merkwürdigkeit erwähnt werden, dass diese Seilbahn gebaut wurde und die Arbeiter tätig waren, während in einer Entfernung von nur 150 m glühende Lava den Berg hinabfloss.

Die Bahn wurde von dem römischen Bankhaus Obliegt in den Jahren 1879—1880 nach den Entwürfen des Ingenieurs Olivieri erbaut; ihre Kosten beliefen sich auf etwa 435 000 Fr. Sie ergab zunächst eine hohe Rendite und wurde an eine Aktiengesellschaft für die Summe von 1 200 000 Fr. verkauft. Dieses Kapital vermochte die kleine Bahn aber nicht zu verzinsen und die Gesellschaft kam in Liquidation. Im Jahre 1887 wurde die Anlage für 170 000 Fr. von den Herren Th. Cook and Son in London erworben, und ist seither deren Eigentum geblieben. Der neue Besitzer suchte die sehr verbesserungsbedürftige Bahn in jeder Weise zu vervollkommen und die Besteigung des Vesuv ist seither den Reisenden bedeutend erleichtert worden. Bäderer schreibt hierüber: „Im ganzen ist der Cookschen Verwaltung alles Lob zu zollen für die Energie, mit der sie unter schwierigen Verhältnissen gegenüber der seit alters her an Prellerei gewöhnten Vesuvbevölkerung die Ordnung aufrecht erhält.“ Durch den Bau von Zufahrtlinien wird ohne Zweifel eine weitere Besserung in dieser Hinsicht möglich sein.

Es musste sich bei dem starken Verkehrsandrang der Wunsch einstellen, die lange und kostspielige Wagenfahrt von Neapel zur Seilbahn durch ein besseres Verkehrsmittel zu ersetzen. In der Tat gaben die Herren Th. Cook and Son der englischen Firma White and Bruce den Auftrag, Studien für eine Bahnanlage vorzunehmen. Das Projekt sah Abts System vor und hatte folgende Grundlagen: Von Neapel bis Resina Adhäsionssystem und von da bis zur Seilbahn auf eine Länge von 7,5 km Zahnstange, kleinste Kurvenradien von 300 m, Normalspur und Dampftrieb. Dieses, dem Verkehr und den Verhältnissen am Vesuv schlecht angepasste Projekt konnte glücklicherweise der enormen Baukosten von etwa 4 Mill. Fr. wegen nicht ausgeführt werden. Eine Konzessionsfrist um die andere verstrich inzwischen und ungefähr zwei Monate vor Ablauf der Konzessionsrechte, der auch den Verlust des Kautionsbetrages von 200 000 Fr. nach sich gezogen hätte, ist Schreiber dieses von den Herren Cook nach Neapel berufen worden, um allfällig noch eine rettende Lösung zu finden. Nach wenigen Stunden Orientierung sah er sich in der Lage, der Firma folgende Vorschläge zu unterbreiten: Die Bahn beginnt in Resina und hat elektrischen Betrieb,

Abb. 7. Fenster in der Untergasse zu Biel.  
Masstab 1:40.